

Artikel erschienen in «Musik und Liturgie», Heft 5/2008

Liturgische Orgeln im Baudenkmal

Für viele Kirchenräume brachten die Reformen des II. Vaticanums erhebliche Umgestaltungen mit sich. Die Feier der Heiligen Messe «versus populo» erforderte einen vom herkömmlichen Hochaltar abgerückten und näher bei der nun mitfeiernden und nicht mehr nur anbetenden Gemeinde lokalisierten Zelebrationsaltar. Meist wurde eine ganze Altarinsel mit Mensa, Sedilien und Ambo gestaltet, was jedoch Konflikte mit der jahrhundertlang praktizierten Ausrichtung der meisten Kirchen auf das Chorghaupt birgt. Heikel wird die Situation vor allem in kleinen Räumen, in denen zudem unverrückbare Fixpunkte – etwa durch wichtige Ausstattungsstücke – definiert sind.

Geradezu ein Extrembeispiel hierfür ist die in ihrer Architektur auf die Frühromanik zurückgehende Kathedrale in Chur. Ihr gedrungenes Langhaus gliedert sich in einen zweijochigen, mit nahezu einer halben Geschosshöhe abgesetzten Hochchor und ein dreijochiges Schiff ohne abgesetzte Eingangshalle. Die steinsichtige Raumschale in verhaltenen Grautönen aus dem Sulser-Umbau der 1920er Jahre und selbstverständlich der filigrane spätmittelalterliche Schnitzaltar in der Hauptapsis blieben als wichtigste Merkmale bei der jüngsten Innenrestaurierung erhalten. An ihrer Stelle verblieb, wenn auch mit neuem Inventar versehen, auch die in den 1960er Jahren provisorisch geschaffene Altarinsel am Aufgang zum Hochchor vor der Stirnwand der Krypta. Deutlich in der Tiefe eduziert wurde dagegen die zuvor weit ins Schiff auskragende Westempore mit dem in mehrere Baustufen «gewucherten» Wald aus Orgelpfeifen. Wohin also mit den Orgeln und der Sängerempore angesichts solch extrem knapper Platzverhältnisse? Für sämtliche nun hinzugefügte Ausstattungsstücke hatte das Architektenteam Rudolf Fontana & Partner (Domat/Ems) und Gioni Signorell (Chur) die Grundform des Quaders gewählt, nicht zuletzt um die neuen Gegenstände einerseits an die Tafelform des Hochaltars anzubinden und sie andererseits unmissverständlich vom historischen Inventar abzugrenzen. Leuchten Ambo, Sedilien und Zelebrationsaltar in hellem Granit, so kontrastieren hierzu die Orgelgehäuse in dunkel gebeizter, matt lackierter Elsbeere in dezent glänzenden Dunkelflächen. Sie «leuchten» gleichsam durch ihren Klang, also durch die ebenfalls rechtwinkligen Pfeifenfelder. Wirkt die vorne rechts platzierte Chororgel vom tiefer gelegenen Hauptschiff aus etwas plump, so entfaltet dieses gewagte Gestaltungsprinzip bei der in zwei mächtigen Türmen seitlich des Westfensters von Orgelbau Kuhn eingebauten Hauptorgel durchaus seine Reize. Die Hell- und Dunkelflächen rezipieren die zentrale Lichtquelle und führen zugleich die seitlichen Profilfluchten aus Säulen und Fenstern zu einem Zielpunkt. Ferner bilden sie zusammen mit der dazwischenliegenden Sängerempore einen Eingangsbereich. Eine zusätzliche Schwierigkeit bestand darin, dass just in diesem Teil der Kathedrale archäologische Bodenbefunde liegen, die durch das enorme Gewicht nicht beschädigt werden durften. Deshalb wurde die Masse auf seitliche Platten abgeleitet. Eine transparentere Emporenbrüstung würde die sonst gute Sicht von dort in die gesamte Längsachse noch verbessern und – vom unten betrachtet – eine grazilere Optik ergeben. Immerhin sind somit für alle Musizierenden gute Sichtverbindungen zum liturgischen Geschehen entstanden: Der Organist sitzt vor dem rechten Orgelturm, in dem

unten das schwellbare Positiv mit Blendprospekt und darüber das Hauptwerk angebracht sind. Den linken Turm teilen sich Pedal (unten) und Schwellwerk mit abgeführten Pfeifen aus dem Pedal. Die gesamte Anlage wird mechanisch gesteuert; eine elektronische Setzeranlage ist freilich vorhanden.

Das II. Vaticanum räumt bekanntermaßen der Kirchenmusik eine hervorgehobene Funktion in der Liturgie ein – Verkündigung durch Wort und Musik. Und zum Glück ist es inzwischen Usus, dass auch Werke nicht katholischer Provenienz zum festen Repertoire von Gottesdienst und Konzert in katholischen Kirchen gehören. Dennoch braucht eine für die römische Liturgie bestimmte Kathedralorgel vor allem eines: eine breite Palette an leisen Stimmen, um sakrale Handlungen, unterschiedliche Vorsänger(gruppen), aber auch größere Ensembles und die Gemeinde adäquat, flexibel, abwechslungsreich und stets sicher zu begleiten. Es ist ein Glücksfall, dass in Chur aus der Goll-Orgel von 1887 gut 20 der nunmehr 43 Register übernommen werden konnten, die buchstäblich den Grundton für das neue klangliche Konzept abgaben. Wie auch an der Engelberger Monumentalorgel exemplarisch zu hören, zeichnen sich die vielfältigen Flöten-, Streicher- und leisen Zungenstimmen aus der Luzerner Werkstatt durch besondere Elastizität und differenzierte Obertönigkeit aus. Bruchlos konnte hier ein Bestand aus kräftigen Zungenregistern, tragenden Prinzipalen sowie krönenden Aliquoten und Mixturen hinzugefügt werden. Somit erlaubt es die dem Raum angemessene bescheidene Größe der neuen Kuhn-Orgel, von kammermusikalischer Literatur bis hin zu sinfonischen Werken sehr vieles überzeugend darzustellen. Darüber hinaus ist das Instrument hervorragend für die wichtigste Aufgabe geeignet: die Improvisation – stets nahe am liturgischen Geschehen und nahe bei der feiernden Gemeinde.

So hat die Kathedrale «Mariä Himmelfahrt» in Chur als Körnung der jüngsten Restaurierung nun neben Hochaltar und Altarinsel einen dritten Brennpunkt erhalten: einen festen und ansprechend gestalteten Ort für die Kirchenmusik. Eine der intimsten Domkirchen hat nun eine ebenso intime, jedoch nicht minder vornehme «Stimme» erhalten, eine architektonisch, technisch und liturgisch Königin unserer Tage.

Markus Zimmermann, Juli 2008